Der

Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

7. Stück.

Den 28sten Februar 1807.

Erklärung des Kupfers.

Die Zerstöhrung der Festungswerke zu Breslau.

Zu den besondern, vielen wohl angenehmen, Veränderungen in Breslau gehört wohl die Vernichtung der ehemaligen Festungswerke, welche diese Stadt so lange umgaben, besonders aber der äußern Werke, die der große Friedrich mit so vielem Kostenaufwande nach dem 7jährigen Kriege errichten ließ.

Ueber die Absicht und die Vortheile dieser Anordnung ziemt Laien keine Betrachtung.

Um dieses einigermaßen bildlich darzustellen, sind unsere Kupfer zu klein, indeß liefern wir eine Ansicht, wie sie der Zeichner zwischen dem 16. und 18ten dieses Monats von den Außenwerken zwischen dem Ohlauer und Schweidnitzischen Thore aufnahm.

Man erblickt zur Linken das Taschenbastion, dahinter den Thurm der Dominikaner-Kirche, die gute

Graupe, den Sandthurm; rechts die Neustädter Kirche, dahinter den vorragenden Kreutzthurm nebst den andern beyden Dohmthürmen.

In der Nähe sieht man den Thurm am Ohlauer Thore nebst der Brücke, und ganz nahe die Abtragung der Wälle selbst.

Vollkommner hoft der Verfertiger unsrer Kupfer diese Partie nebst noch einigen intereßanten in Folio als ein Denkmal der Nachwelt zu liefern.

Die Belagerung von Brieg.

Vom 8. bis 17. Januar 1807.

Nach der Eroberung von Breslau fiel auch Brieg, die dritte und minder beträchtliche Veste Schlesiens, an der Oder gelegen, in die Hände der Sieger. Der dumpfe Schall des Geschützes, der sich während der Belagerung der Hauptstadt sogar bis hierher vernehmen ließ, machte es den Einwohnern Briegs bald begreiflich, daß auch ihrer Stadt ähnliche Gefahren bevorstünden. Sie indeß, auf Hoffnung eines nahen Entsatzes eine Zeitlang zu vertheidigen, waren schon lange vorher die nöthigen Maasregeln getroffen worden. Dahin gehört, daß man die Stadt mit Sturmpfählen umgab und schon den 10. December die äußere Brücke vor dem Oderthore abtrug. Wie in Breslau, so ergieng auch hier an die Bewohner der Vorstädte der Befehl, ihren Hausrath und ihr Leben in Sicherheit zu bringen, da man bey dringender Gefahr ihre Wohnungen den Flammen Preis geben müsse. Noch an demselben Tage,

als Breslau sich ergab, verbreitete sich die Nachricht, daß ein Corps Königlich-Bayerischer Truppen über Ohlau der Stadt sich nähere und sie berennen würde. Die preußische Besatzung, die aus einigen Compagnien Artilleristen und verschiednen Infanteriedepots bestand, längst schon gegen den siegenden Feind rüstig auf der Huth, schickte sich zur muthigen Vertheidigung an, von dem Commandanten der Stadt, dem Königlichen Preußischen General-Major von Cornerus und dem Vice-Commandanten von Bourdet dazu befehligt. Man befürchtete noch keine Gefahr, als am 7ten sich schon vor Schreibendorf ein Königlich Bayerischer Offizier wahrnehmen ließ, der die Lage der Veste zu recognosciren schien. Es war am 8ten des Morgens, als die ersten Bayerischen Truppen vor der Stadt anrückten und ihr Geschütz aufführten. Schon um 2 Uhr des Nachmittags ertönte der Donner der Kanonen von den Wällen der Stadt, den die Belagerer, von dem Kayserlichen Divisions-Generale Herrn Lefebvre commandirt, auch sogleich beantworteten. Einige Granaten fielen in die Stadt und verscheuchten die geängstigten Einwohner in die sicherern Oerter ihrer Wohnungen. Den folgenden Tag ward die Stadt zur Uebergabe aufgefordert. Man schlug die Aufforderung aus und zündete, nach Kriegsgebrauch, die Vorstädte an. Dies unglückliche Loos traf zuerst eine vor dem Neißer Thore gelegene Kalkbrennerey und das Töpfer Wildische und Schneidersche Haus. Die erste schreckliche Nacht für Briegs Bewohner war die vom 9ten zum 10ten. Ohngeachtet nehmlich die Belagerer noch keine Batterie aufge-

aufgeworfen hatten, so wurden doch von ihnen, während derselben, mehr als 60 Haubitz=Granaten in die Stadt geworfen. Sie richteten in einigen Häusern der Oppelnschen= Paulschen, in der Langen= Wegner= Burg= Gerber= Mühl= Nonnen= und Aepfelgasse, des Ringes und vorzüglich am Rathhause vielen Schaden an. Schwieg der Donner der Kanonen auf beyden Seiten, so vermehrte dies die Schrecken des grausen Schauspiels. Eine tiefe Stille herrschte in der ganzen Stadt, das allein durch das Wehklagen der Unglücklichen und das Getöse der Waffen unterbrochen wurde. Dabey loderten die Flammen der brennenden Vorstädte hoch empor und erleuchteten die schwarzen Wolken der Nacht. Es schien, als ob eine künstliche Morgenröthe einen neuen Tag verkündigte, aber einen Tag des Schreckens und der Angst. Die Nicolai=Kirche und der Rathsthurm waren so stark erleuchtet, daß man auf Letzterm die Ziffern der Uhrtafeln deutlich erkennen konnte. So erlebte denn Brieg in kurzer Zeit bald nacheinander der Flammen furchtbare Schrecken. Der darauf folgende Sonntag (der 11te des Januars) floß unter bangen Erwartungen der Einwohner dahin. Von keinem Thurm ertönte der Schall der Glocken, jede Art des Gottesdienstes war eingestellt und nur in stillen Gebethen erhob sich die Klage der Unglücklichen zum Himmel. Immer größer wurde die Gefahr, als sich an demselben Tage in der Gegend des Grüninger Grundes bey Rathau und Briegischdorf Batterien zeigten, die die Belagerer in der verfloßnen Nacht aufgeworfen hatten. In die Stadt selbst geschahen aber noch keine Schüße; man befürch=

fürchtete dagegen noch etwas schrecklichers, einen förmlichen Sturm von feindlicher Hand. Es geschah nicht. Der neue Morgen brach still und ohne Gefahr heran und verbreitete Leben und Hoffnung in die Herzen der Bewohner. An diesem Tage, den 12ten wurde weniger gefeuert. Die Wohnung des Königlichen Holz-Inspectors wurde durch die Belagerten selbst angezündet. Noch ruhiger war es den 13ten. Es schien, es rüsteten sich beyde Theile zu einem neuen und größern Kampfe. Der friedliche Bürger und Geschäftsmann benutzte diese Ruhe zur Fortsetzung seines Berufs und zur Vorbereitung auf die größern bevorstehenden Leiden. Sie brachen nur zu schnell herein, denn am 14ten nahm man es deutlich wahr, daß der Feind eine Anzahl größerer Belagerungsstücke in die bereits aufgeworfenen Batterien führte. Dem eigentlichen Bombardement gieng Abends von 8 bis 10 Uhr ein ununterbrochnes Feuer aus kleinem Gewehr, von Freund und Feind, zuvor, welches die Besatzung ermüdete. Nach 10 Uhr hörte dieser Kampf auf und es herrschte eine tiefe Stille, doch eine Stille der ähnlich, die den Seefahrern einen großen Sturm verkündigt. Nach 12 Uhr begann von neuem der Donner des Geschützes, das Zeichen des ernstlichen Angriffs. Vierzehnhundert Kugeln, Granaten und Bomben fielen jetzt während 8 Stunden in die Stadt und verbreiteten fast in allen Häusern Schrecken und Verderben. Hier klirrten zerschmetterte Fenster, dort krachten einstürzende Giebel. Die Stunden des schrecklichen Brandes im vorigen Jahre ausgenommen, hat Brieg seit vielen Jahren nichts schrecklicherers erlebt; überall

wüthe-

wüthete der Engel der Verheerung. Mittlerweile mehrte sich die Noth der Einwohner noch von einer andern Seite. Manche Lebensbedürfnisse fingen an zu mangeln, da die ärmern Einwohner sich nicht mit großen Vorräthen versorgen konnten. Der Commandant der Stadt sahe sich daher genöthigt, da keine Hoffnung zu einem Entsatz vorhanden war, die ihm den folgenden Tag von Seiten des Kayserlichen Divisions-Generals Herrn Lefebvre, der in eigner Person mit seinem Adjutanten in der Stadt erschien, angebotne Capitulation anzunehmen und dadurch die geängstigten Einwohner der Stadt von den fernern Schrecken der Belagerung zu befreyen. Man unterzeichnete von beyden Seiten den 16ten und bestimmte den 17ten zur förmlichen Uebergabe. Es geschah unter den Bedingungen, wie zu Glogau und Breslau. Am angezeigten Tage streckte die Preußische Garnison vor dem Breslauer Thore das Gewehr und räumte den Königlich Bayerischen Teuppen den Platz. Die Belagerung selbst währte neun Tage und kostete 2 Civilpersonen das Leben. Ein Knabe von $2\frac{1}{2}$ und ein Mann von 60 Jahren wurden von dem feindlichen Geschütze getödtet. Se. kayserliche Hoheit des Prinzen Hieronymus Napoleon hielten noch an demselben Tage Ihren feyerlichen Einzug.

Etikette.

Der König von Spanien Philipp III. saß einmal in seinem Kabinett und schrieb. Da es ein kalter

ter Tag war, so hatte man eine große Kohlpfanne ins Zimmer und zwar so nahe zu ihm gesetzt, daß ihm die Gluth ins Gesicht schlug. Der Schweiß tröpfelte ihm vom Gesicht herab, als wenn man ihn mit Wasser übergossen hätte: aber es war wider die Etikette, die Kohlpfanne mit eigner königlicher Hand hinwegzunehmen. Er blieb daher unbeweglich sitzen. Als der Marquis von Poba bemerkte, daß der König von der Gluth litt, so gab er dem Herzog von Alba, Kammerjunker des Königs, Nachricht davon, mit der Bitte, das Kohlfeuer wegschaffen zu lassen. Aber dieser sagte, es sey nicht sein Amt, man müsse sich deshalb an den Oberaufseher der königlichen Garderobe, den Herzog von Uzeda wenden. Der Marquis war unterdeß in der größten Unruhe über die Leiden des Königs, und gleichwohl unterstand er sich nicht, mit eigner Hand das Kohlfeuer wegzunehmen, um nicht einen Eingriff in das Amt eines andern zu thun. Das Kohlfeuer blieb, wo es war, und man schickte eiligst nach dem Herzoge von Uzeda. Dieser war zum Unglück auf ein Landhaus geritten, das er nicht weit von Madrid bauen ließ. Man benachrichtigte den Marquis von Poba hievon, und dieser wandte sich noch einmal an den Herzog von Alba, und bat um Wegschaffung des Kohlfeuers. Aber dieser blieb unbeweglich: mithin war nichts übrig, als zum Herzog von Uzeda aufs Land zu schicken. Aber ehe dieser ankam, war der König beynahe im Schweiß zerflossen. In der folgenden Nacht verursachte ihm sein erhitztes Blut ein heftiges Fieber mit einem starken Rothlauf. Die Entzündung schlug in ein Friesel ein, und dies brachte ihm den Tod.

Ein

Ein Liebhaber, wie es wenige giebt.

Der Graf von Mediana war in die Königin Elisabeth von Spanien verliebt, und ließ es sein einziges Studium seyn, ihr ein Vergnügen zu machen. Einst verfertigte er ein Lustspiel, welches Jedermann für schön hielt, und worin besonders die Königin so viele rührende und feine Züge entdeckte, daß sie selbst am Geburtstage des Königs eine Rolle in demselben übernehmen wollte. Der Graf ordnete die ganze Fete an, sorgte für Kleider und Maschinerien, und das Ganze kostete ihm mehr als 30000 Thaler. Unter andern ließ er eine große Wolke malen, in welcher die Königin verborgen war. Er selbst war nicht weit davon, und auf ein gewisses Zeichen, das er gab, steckte sein Vertrauter die Leinwand in Brand. Das ganze Haus des Grafen, hunderttausend Thaler an Werth, brannte ab. Aber es reute ihn nicht, weil er dadurch Gelegenheit fand, die Königin in seine Arme zu nehmen, sie eine kleine Treppe hinunter zu tragen, und ihr einige Gunstbezeigungen zu rauben. Er hatte sogar das Glück, ihren Fuß zu berühren, welches in Spanien von den Liebhabern für das Höchste gehalten wird. Ein kleiner Page sah dies und so erfuhr es der König, der deshalb den Grafen mit einem Pistolenschuß tödten ließ, als er eines Abends in seinem Wagen nach Hause fuhr. (Aus der Reisebeschreibung der Gräfin d'Aulnoy nach Spanien.)

Erinnerungen aus der schlesischen Vorzeit.
Fortsetzung von Schweidnitz.

Einige Jahre darauf den 5. Sept. 1632 wurde die Stadt von schwedischen und sächsischen Truppen in Besitz genommen. Der General Arnheim versprach den Bürgern, sie von der Last der Einquartirung zu befreyen, wenn die Stadt 4500 Gulden Kriegssteuern erlegen würde. Aber kaum war das Geld erlegt, so erschien schon der Fürst von Altenburg vor der Stadt und belegte sie mit einer ansehnlichen Besatzung von 15 Fähnlein zu Roß und 10 zu Fuß. Dieser rief die entflohnen evangelischen Prediger zurück, setzte den vertriebnen Magistrat wieder ein und ertheilte den Einwohnern ihre vormalige Gewissensfreyheit. Allein den Armen kam sie theuer zu stehen: die ansehnliche Besatzung blieb 3 Wintermonate in Schweidnitz, während welcher Zeit sie gut verpflegt werden mußte.

Besonders schrecklich war das Jahr 1633 für Schweidnitz. Eine Feuersbrunst, die am 18ten May desselben Jahres ausbrach, legte den größten Theil der Stadt, eine Anzahl von 520 Häusern in die Asche. Funfzehn Tage darauf den 3. Juny erscholl die Nachricht: ein großes Corps des General Wallenstein sey gegen die Stadt im Anmarsch. Wirklich erschienen auch den 6ten 3000 Bagagewagen, nebst 2000 Reutern in der Vorstadt, zogen aber den folgenden Tag wieder ab. Um die Stadt vor einem Ueberfalle zu sichern, wurde darauf das ganze Lösersche Regiment Schweden in die noch stehen gebliebnen Häuser einquartirt. Der Platz wurde immer enger, da zumal

mal ein großer Theil des benachbarten Adels und der Geistlichkeit sich zur Sicherheit hierher begab. Mittlerweile rückte Wallenstein immer näher und verwüstete mit seinen Truppen die Gegend ringsherum. Die nächsten Dörfer wurden entweder geplündert oder in Brand gesteckt. In der Stadt selbst traf man nun alle nur mögliche Vertheidigungsanstalten. Man deckte die Dächer ab, verschüttete die Thore und pflanzte die Kanonen auf die Basteyen. Den 3ten July erschien endlich die kayserliche Armee und den Tag darauf Wallenstein selbst. Er ließ sogleich die Vorstädte in Brand stecken und die Wälle berennen. Die in der Stadt befindliche schwedische und sächsische Garnison vertheidigte sich wacker, zündete die noch übrig gebliebnen Vorstädte an, und verhinderte die Belagerer ihr Geschütz aufzupflanzen. Indeß ward die Stadt dennoch schon den 5ten aus Mörsern und großen Kanonen beschossen, die man unterhalb der Breslauer Gasse aufgepflanzt hatte. Es geriethen mehrere Häuser in Brand, die aber durch einen heftigen Regen bald gelöscht wurden. Man that einige Ausfälle, die aber mislangen. Vortheilhafter für die Einwohner war dagegen ein Entsatz, der aus dem Liegnitzischen über Würben herkam. Dieser überfiel die kayserliche Armee und nöthigte sie, sich bis nach Waizenrode zurückzuziehen. Die Schweden und Sachsen zogen hierauf aus der Stadt, schlugen ein Lager auf den Feldern von Säbersdorf, Bunzelwitz, Jauernik und Zülzendorf auf und verschanzten den Würbenberg. Wallenstein that dasselbe auf dem Kuhberge. Während sich beyde Armeen gegenseitig beobachteten und zum neuen Kampfe sich rüsteten, nahm

die Noth in der Stadt mit jedem Tage überhand. Die Häuser lagen in der Asche; die Mühlen waren abgebrannt; das vorräthige Getraide hatten größtentheils die Schweden in Beschlag genommen, für die unglücklichen Einwohner blieb daher nichts übrig, als Hungers zu sterben. Dieser Mangel an Lebensmitteln und der schreckliche Gestank, den das todte Vieh, das auf den Straßen und vor den Thoren unverscharrt da lag, verursachte, führte endlich eine wüthende Pest herbey, welche das unglückliche Schweidnitz in ein Todtenhaus verwandelte. Kein Tag gieng vorüber, an dem nicht ganze Karren von Leichen hinausgeführt und in die Schanz- und Laufgräben geschüttet wurden. Auf den Kirchhöfen der Stadt und der benachbarten Dörfer lagen gegen 14000 Menschen begraben. Jedes Gärtchen, jeder freye Ort wurde zu einem Begräbnißplatze bestimmt. Es gebrach den Tischlern an Holz und Brettern zu Särgen. In allen Straßen ertönte der Klageruf der Hungrigen, der Kranken und Sterbenden. Auf dem Markte lagen Haufen von Leichnamen. Im Kayserlichen Lager wüthete die Ruhr; im schwedischen der Hunger, weil Wallensteins Truppen alle Zufuhren abgeschnitten hatte.

Dies täglich überhand nehmende Elend bewog die Einwohner, mit Wallenstein in Unterhandlungen zu treten. Man schloß darauf einen Waffenstillstand. Die schwedischen Truppen zogen ab und die Kayserlichen nahmen von der Stadt Besitz, liessen aber nur eine Anzahl Reuter zur Besatzung darin.

Kaum hatten die Feinde die Stadt verlassen, so erschien schon wieder eine ganze Bande räuberischen Gesin-

Gesindels unter der Anführung des Ilowschen Gerichtsschölzen Regulus, die noch die Todten ausplünderte uud den Lebenden eine Contribution von 12000 Gulden auflegte.

Bisher hatten es die Schweidnitzer nur mit Menschen zu thun, jetzt erschienen auch ganze Heerden von Hunden, die sie beunruhigten. Sie kamen aus allen Gegenden zusammen, um die Todten auszuwühlen und zu verzehren. Mehrere derselben fielen sogar über die Lebendigen her und nöthigten die Unglücklichen sie mit Gewalt zu vertreiben. Man zog förmlich gegen sie zu Felde und erlegte sie mit Büchsen. Die Stadt konnte sich lange von diesem Schrecken nicht erholen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wie lange ist Schlesien bewohnt?
Ein Beytrag zur Geschichte der ältesten Bevölkerung unsrer Erde.

Im Herbst 1805 machte der Verfasser dieser kleinen Abhandlung eine Lustfahrt auf der Oder nach Oswitz. Wenn man in die Gegend kommt, wo rechter Hand der Oswitzer Wald anfängt, hat der Strohm — bey niedrigem Wasser — 12 bis 15 Fuß hohe Ufer. Etwas Schwarzes, das aus dem Ufer über das Wasser hinausragte, zog die Aufmerksamkeit auf sich. Auf Befragen gab der Schiffer die Antwort: „Es sey das alte versunkene Schiff" wobey er vorauszusetzen schien, das die Gesellschaft

schon

schon mit dem Gegenstande bekannt sey. Man konnte und wollte sich jetzt nicht verweilen; allein dem Verf. war die Sache merkwürdig genug, um sich den andern Tag an den Ort zu begeben, und eine genauere Untersuchung anzustellen. Er war so glücklich eine Entdeckung zu machen, die so viel Interesse hat, daß sie einer öffentlichen Mittheilung allerdings werth ist.

Der Boden des eigentlichen Thals von Schlesien, besteht bekanntlich in einer, in ihrer Stärke von einem bis zu zwanzig Fuß wechselnden Schicht Sand- und Rollsteinen, die überall ihren Ursprung durch Wasser verräth, und deren Oberfläche bald mehr oder minder, mit fruchtbarer Dammerde bedeckt oder gemischt ist. Diese obere Schicht ruht auf einem gleichförmigern, etwa zwey bis fünf Fuß starken Lager von schwärzlich, bläulicher Thonerde, die, nach der Stärke der obern Schicht, bald zu Tage kommt, bald sich in der Tiefe zu verlieren scheint, fast überall aber einen horizontalen Strich behält, und überall das Material zu Ziegeln und Töpferarbeiten liefert. Unter dieser Thonschicht folgt ein oft vier bis fünf Fuß starkes Lager von einer schwarzen, mehr oder minder mit Sand oder Thon gemischten, größtentheils aber aus verfaulten Vegetabilien entstandenen Erde. In diesem Lager findet man ganze umgeworfne Wälder von Eichen, die oft 2 bis 5 Fuß im Durchmesser halten. Das Holz derselben ist durchaus schwarz von Farbe, und so lange es naß ist, ungemein mürbe und leichtbrüchig, wenn es aber völlig trocken ist, nimmt es eine große Härte an, und wird lichter in der Farbe.

Man findet diese Stämme, welche die dünnern Aeste größtentheils verlohren haben, sehr häufig, an den Ufern der Oder, wo der Strohm sich tief genug eingebettet hat, und das Erdreich wegspühlt; z. B. an der alten Oder zwischen Breslau und Scheidnich u. s. w. Die Landleute suchen diese Stellen auf, und hauen die vorragenden Stämme weg, um das getrocknete Holz zu verbrennen.

Das Merkwürdigste bey diesen Baumlagern, ist die Richtung der Stämme, welche dieselbe ist, welche man an ähnlichen Baumlagern in Flandern und im Lauenburgischen bemerkt hat, nehmlich von Nordwest nach Südost, folglich keinesweges parallel mit dem Lauf der Oder, welcher diesem Strich fast entgegen gesetzt ist, und ihm in allen Richtungen, bald unter spitzigen, bald stumpfen Winkeln durchschneidet. Ein sichrer Beweis, daß die Revolution, welcher diese Baumlager ihr Daseyn verdanken, unweit älter ist als der jetzige Lauf der Oder, oder überhaupt die Richtung des Thales, welche dieser bestimmt. Ueberhaupt scheinen die Fluthen der Oder nur auf die obere Erd- oder Sandschicht einen verändernden Einfluß zu zeigen; aber selbst bey dieser kommen Erscheinungen vor, welche daraus nicht zu erklären sind, z. B. die zwischen 1 bis 200 Fuß hohen Sand- und Erd-Hügel bey Oswitz, die ihr Daseyn offenbar der Fluth zu danken haben, aber einer Fluth die eine Masse und Höhe haben mußte, wozu das Flußrevier der Oder viel zu beschränkt ist. Ueberdem beweisen die uralten Dörfer und Städte, wie die Wälder mit tausendjährigen Eichen am Ufer dieses

Strohms,

Strohms, wie wenig derselbe die Oberfläche des Landes durch seine Ueberschwemmungen verändert.

(Der Beschluß folgt.

D a n k.

Es ist der Verlagshandlung eine zweyte vollständig und zweckmäßig geschriebene Geschichte der diesmaligen Belagerung Glogau's von einem Ungenannten, L. unterzeichnet, zur Einrückung in den Erzähler eingesandt worden. Da wir nun diese, aus Besorgniß, die Leser mit Einem Gegenstande zu sehr zu ermüden, nicht mittheilen können, so sagen wir hiermit dem gefälligen Einsender derselben öffentlichen Dank und laden ihn zu andern zweckmäßigen Beyträgen für den Erzähler ein, die wir mit vielem Vergnügen aufzunehmen bereit seyn werden.

Die Herausgeber des Erzählers.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Der Athem.

C h a r a d e.

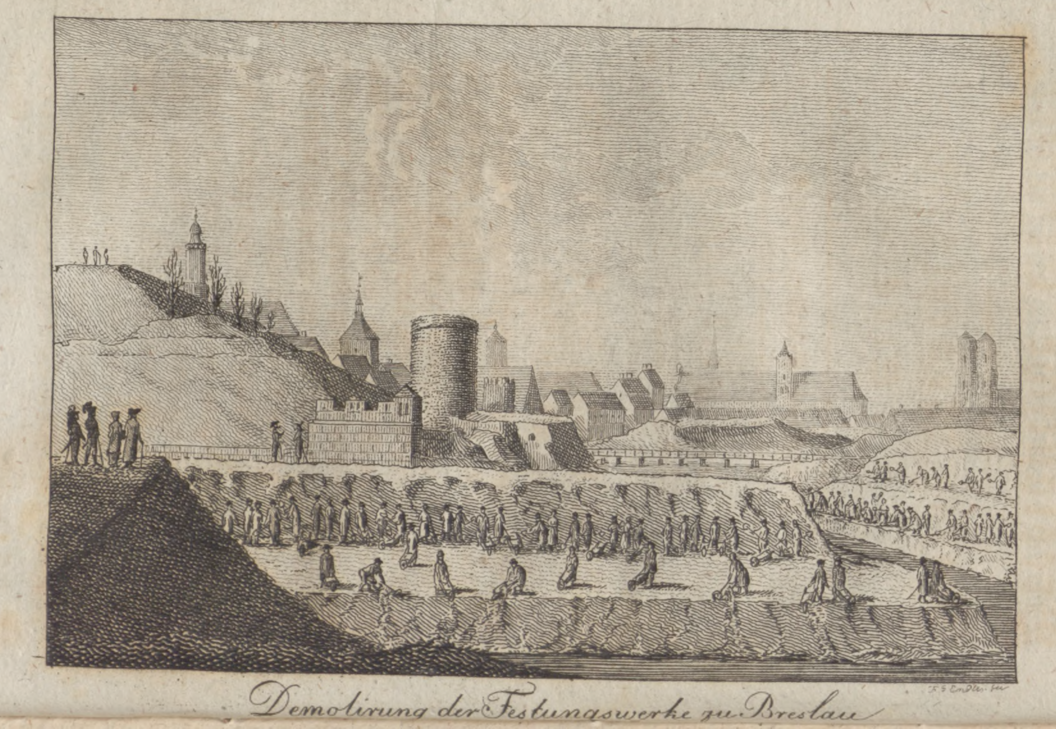
Zwey Sylben kenn ich vom schönsten Klang
Vom reinsten Reime verbunden;
Sie begeistern beyde zu deutschem Gesang
Und erhellen die schwärzesten Stunden.
An der ersten wohnet sich's lustig und leicht,
Wird uns die zweyte von lächelnder Liebe gereicht.

Die erste, ein blaues krystallenes Band
Viel hundert Meilen die Länge,
Ziert zweyer mächtigen Länder Rand,
Wallt vorüber auch Städten in Menge,
Rein spiegelt sich in der blauen Fluth
Des Himmels Gewölbe, der Sonne Gluth.

Die zweyte ist ein mächtiger Geist
Erzeugt in den Fluthen der Sonne.
Aus Süden ist er zu uns gereist,
Und wo er winkt ist Leben und Wonne.
Heil jedem Zirkel wo golden er glänzt,
Wo muntern Gästen ihn Liebe kredenzt.

Zum Haupt hat von vielen deutschen Landen,
Die letzte Sylbe die erste gewählet;
So ist das herrliche Ganze entstanden,
Das auch bey Fürstenmahlen nicht fehlet.
Sind wir auch nicht Fürsten, blinkt doch der Pokal
Mit dem Ganzen gefüllet bey unserm Mahl.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Demolirung der Festungswerke zu Breslau

F. G. Endler fec.